



Und jetzt auch noch der Tod in Weiß

Seit über einem Jahr tobt in der Ostukraine der Krieg. Über 20 000 Menschen sind bereits ums Leben gekommen, zwischen 1,5 und 2 Millionen auf der Flucht. Und jetzt rückt ein zusätzlicher Feind vor.

Ivan Stukert

Projektleiter Ostukraine

Jedes Mal, wenn ich die Ostukraine besuche, dreht sich mir das Herz um. Unvorstellbar groß ist das Leid, wohin ich schaue.

Von Miene zerrissen Ich habe viele Freunde in der Ostukraine, in Slavjansk, Donezk, Lugansk, Mariupol. Komme ich heute dorthin, erkenne ich die Städte kaum noch. Sie liegen zu großen Teilen in Schutt und Asche. Zusammen mit ihnen vernichtet über 20 000 Menschenleben, Familien auseinandergerissen und entwurzelt.

Beim Ausbruch des Krieges war eine unserer ersten Aufgaben die Evakuierung der Menschen aus dem Kriegsgebiet. Über 450 000 konnten wir herausholen und in sicheren Regionen unterbringen. Einige der Mitarbeiter sind dabei ums Leben gekommen. Einer von ihnen, Anton Ulezkow, blieb für weitere Evakuierungen zurück; er wurde von einer explodierenden Miene zerrissen.

Sie hinterlassen Kellerräume voll von Leichen: Männer, Frauen, Kinder.

Am stärksten betroffen ist die sogenannte Pufferzone. Auf mehr als 400 km Länge verläuft sie zwischen den von der ukrainischen Armee und den pro-russischen Separatisten beherrschten Landstrichen. Obwohl Kampfgebiet, und trotz täglicher Gefechte und abgeschossener Raketen, leben noch immer Menschen dort. Sie bleiben, weil sie keine Alternative sehen. Älteren Menschen fehlt oft einfach die Kraft, alles hinter sich zu lassen und in die Ungewissheit aufzubrechen.

Tod im Keller Anfang 2015 war Debalzewo von den pro-russischen Separatisten eingekesselt. Tage zuvor gehen wir von Tür zu Tür und drängen die Menschen,

die Stadt zu verlassen. Doch die meisten bleiben, suchen in Kellern Schutz, weil sie Angst haben, ihr Zuhause zu verlassen oder weil sie glauben, dass die im Minsker Abkommen vereinbarte Waffenruhe hält. Sie hält nicht. Zwei Tage später wird Debalzewo eingenommen, zu fast 70% zerstört und »sorgfältig gesäubert«. Sprich: Separatisten gehen von Haus zu Haus, sprengen Kellertüren auf, werfen Handgranaten hinein und hinterlassen Kellerräume voll von Leichen: Männer, Frauen, Kinder. Ich bin unendlich traurig – und wütend.

Leben im Keller Bei einem weiteren Einsatz Anfang des Jahres bringen wir Brote und Lebensmittelpakete nach Mironowsk. Die Wasserpumpstation der Stadt war von einer Rakete beschädigt worden; es gibt weder Wasser noch Strom. Die Leute tauen zur Wassergewinnung Schnee und Eis auf. Im Keller einer Schule finden wir Menschen vor, die seit vier Monaten dort »wohnen«. Rund 50 Personen, darunter viele Kinder, auf ca. 70 m² zusammengepfercht. Es ist dunkel, feucht und eiskalt. Sie schlafen auf zusammengerückten Stühlen und Tischen. Gekocht wird im Korridor der Schule. Ich denke an meine Kinder zu Hause. Wenn sie so leben müssten? Bei dem Gedanken daran kommen mir die Tränen.

Winter – ein zusätzlicher Feind Durch die Kampfhandlungen sind in vielen Städten lebenswichtige Infrastrukturen zerstört worden. Die Wasser-, Gas-, Strom- und Wärmeversorgung ist weitgehend zusammengebrochen. Lebensmittel und Medikamente zu bringen ist ein schwieriges Unterfangen. Und jetzt, mit dem einbrechenden Winter, lauert eine weitere tödliche Gefahr: der weiße Tod. Vor einem Jahr sind über hundert Menschen an Hunger und Kälte gestorben. Wir setzen uns fieberhaft dafür ein, dass es in diesem Winter weniger sein werden.

Hilfsmarathon Nehemia, in Zusammenarbeit mit der von mir geleiteten Gemeinde in Bochum, und weitere Partner helfen seit Ausbruch des Krieges den betroffenen Menschen vor Ort. Dazu haben wir ein Netzwerk von ehrenamtlichen Mitarbeitern aufgebaut. Die Gemeinde in Slavjansk bildet unsere Hilfsbasis für die Region Donbass. Unsere Aufgabenbereiche sind umfangreich und vielseitig. Hier ein paar Beispiele.

■ **Medizinische Versorgung** Regelmäßig versorgen wir Städte und Dörfer mit Medikamenten und Verbandsmaterial. Eine mobile Klinik mit ehrenamtlichen Ärzten leistet in den Frontstädten medizinische Hilfe.

■ **Suppenküchen** In über 70 entlang der Pufferzone eröffneten Suppenküchen erhalten täglich über 4000 Menschen ein warmes Essen. Zusätzlich fahren jeden Tag Transporte mit Broten und Lebensmitteln in die Kriegszone, um ältere Menschen, Kranke und Gehbehinderte zu versorgen.

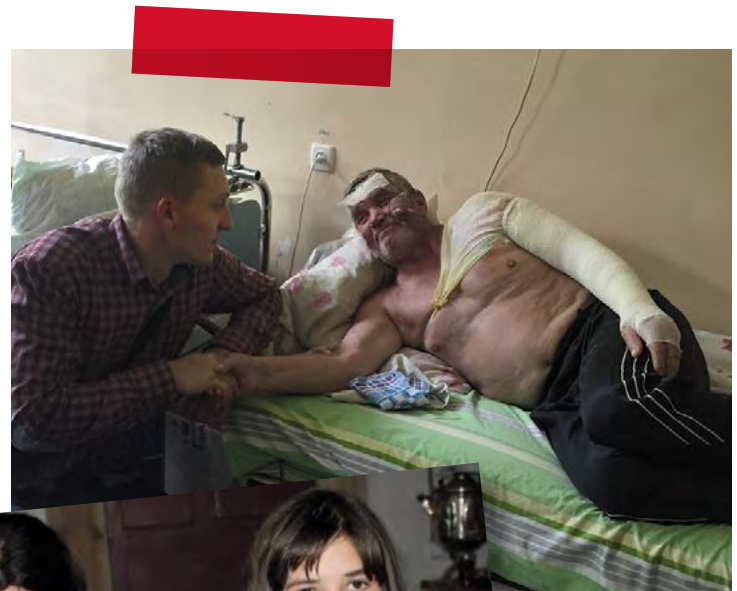
■ **Kinderbetreuung** Über 400 000 Kinder sind durch den Krieg betroffen, viele traumatisiert, viele zu Waisen geworden. Für sie setzen sich ehrenamtliche Helfer, darunter Psychotherapeuten, ein, leisten Seelsorge, organisieren Kinderprogramme, Kindercamps etc.

■ **Hilfsgütertransporte** Durch bisher 14 Transporte mit medizinischen Hilfsmitteln, Krankbetten, Kindernahrung, Hygieneartikeln, Lebensmitteln, Kleidern und Decken in die Krisenregion haben wir ungezählten Menschen Hilfe bringen können. Die Krankbetten und das medizinische Zubehör haben wir an diverse Krankenhäuser verteilt.

■ **Wiederaufbau** Zwei Bauteams machen Häuser und Wohnungen wieder bewohnbar und »winterfest«, reparieren Dächer und Fenster. Bisher sind sieben Häuser neu gebaut und 250 Dächer instand gesetzt worden.

Einsatz mit hohem Preis In der Ost-Ukraine zu helfen ist lebensgefährlich. Wie erwähnt, sind bei Hilfeinsätzen Mitarbeiter ums Leben gekommen. Und kürzlich ist ein Ehepaar in dem Gefängnis der »Staatssicherheit« gelandet. Durch die Gebete und auch das Engagement des deutschen Auswärtigen Amtes sind sie wieder freigelassen worden.

Dem Tod, der Zerstörung und der Verfolgung evangelikaler Christen stehen der selbstlose Einsatz unserer Mitarbeiter und Gottes Handeln gegenüber. Gott hat sich nicht aus dem Kriegsgebiet zurückgezogen – und auch wir werden bleiben und helfen. Dazu sind wir dringend auf Ihre Hilfe angewiesen. ■



Einsatz unter Lebensgefahr
Ivan Stukert



Zum Nachdenken Wie wäre es, dieses Jahr auf klassische Weihnachtsgeschenke zu verzichten und statt dessen Menschen in der Ostukraine in ihrem Überlebenskampf beizustehen? Durch eine Spende oder ein besonderes Geschenk.